

Unschöne Nachbarschaften

Neue Straßennamen in kolonialer Tradition? Stadtteilkonferenz Hamburg-Jenfeld empfiehlt „Askariweg“ und „Tansaniaring“

von HMJokinen 3.3.2011

In Reih` und Glied marschieren sie gehorsamst „ihrem“ weißen Führer hinterher - die afrikanischen Askarisoldaten, bar jeder Individualität. So wünschte es sich einst die Koloniallobby, und so setzten auch die Nationalsozialisten den Mythos von der vermeintlichen „Treue der Askari“ ins Bild. Wie auf den martialischen „Askari-Reliefs“ im sogenannten „Tansania-Park“ in Jenfeld, wo die überlebensgroßen Terrakotta-Figuren seit 2003 schön restauriert herum stehen. Wenn es nach dem Willen der Stadtteilkonferenz geht, sollen nun zwei neue Straßen mit symbolträchtigen Namen problemlos in die alte Nachbarschaft integriert werden.

In der Jenfelder Au auf dem Gelände der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne entsteht eine Wohnsiedlung mit neuen Straßen. Am 14.2.2011 hat die „Arbeitsgemeinschaft Wohnen und Verkehr“ der Jenfelder Stadtteilkonferenz Vorschläge für die Benennung dieser neuen Straßen gemacht und an das Bezirksamt Wandbek geschickt. Eine Straße soll demnach „Tansaniaring“ heißen, eine weitere „Askariweg“. Nach den Vorstellungen der AG soll der „Tansaniaring“ den „Exerzierplatz“ umrunden, während der „Askariweg“ am sog. „Tansania-Park“ entlang läuft.

Derartige Namensvorschläge erscheinen wenig reflektiert. Sie zeugen von einer erstaunlichen Geschichtsvergessenheit gegenüber dem gewaltsamen kolonialen Unrechtsregime, für dessen Aufrechterhaltung die Askarisoldaten eine zentrale Rolle gespielt haben, auch in der Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ (DOA; heute Tansania, Ruanda, Burundi).

Kolonial-Cluster Lettow-Vorbeck-Kaserne: seit Jahren umstritten

Nachdem die Bundeswehr 1999 die Lettow-Vorbeck-Kaserne verlassen hatte, ging das Gelände in städtischen Besitz über. Denkmalgeschützter, doch bis heute unkommentierter kolonialer Fassadenschmuck ziert die ehemaligen Kasernengebäude des „Exerzierplatzes“ mit Konterfeis von berühmten Schutztruppenkommandeuren, die ihr Unwesen in „Deutsch-Ostafrika“ trieben. Auf eine Privatinitiative hin wurden die „Askari-Reliefs“ aus der nationalsozialistischen Zeit dort abgebaut, restauriert und 2003 im benachbarten und neu angelegten „Tansania-Park“ aufgestellt - mit der Begründung, sie seien „künstlerisch wertvoll“. Die zwei Reliefs, vom Bildhauer und Lettow-Vorbecks Adjutanten und Ghostwriter Walter Ruckteschell gestaltet, sind bis dato ebenfalls unzureichend kommentiert geblieben. Eine Kolonialstele samt Adler ehrt im Park die koloniale „Schutztruppe“ und das „Deutsche Afrika Korps“ aus dem Zweiten Weltkrieg. Alljährlich dürfen dort die kolonial-revisionistischen Traditionsverbände zum Volkstrauertag ungestört ihre Kränze niederlegen.

Die pathetischen Reminiszenzen aus der nationalsozialistischen Zeit glorifizieren und verklären die Kolonialzeit und versinnbildlichen zugleich die Bestrebungen, die im Ersten Weltkrieg verlorenen deutschen Kolonien zurück zu erobern. Auch in anderen Städten sind bisher unkommentierte Cluster kolonialer Spuren vorhanden (www.freedom-roads.de/frrd/staedte.htm), z.B. gibt es in der Stadt Essen eine Askaristraße gleich neben einer Kamerunstraße, Tangabucht, Südseestraße, Samoastraße, Woermannstraße, Lüderitzwiese, Gustav-Nachtigal-Straße und einem Windhukweg, in ehrender Erinnerung an die Kolonialzeit. Im „Kolonialviertel“ in München-Trudering findet sich nebst zahlreichen weiteren kolonialen Straßennamen auch ein Askaripfad.

Die kontroverse Debatte um ein angemessenes postkoloniales Erinnerungskonzept für das Jenfelder Kolonialgelände feiert indes ihren achten Geburtstag.

„Treue der Askari“ versus Markierung individueller und kultureller Differenz

Die „Askari-Reliefs“ beschwören die vermeintliche „Treue der Askari“ besonders suggestiv herauf. Damit wird „der Blick auf die tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse des Kolonialreiches verwischt.“¹⁾ Dass es sich bei der Parole vom „treuen“ Askari eindeutig um einen kolonial-revisionistischen Mythos handelt, ist in der neueren historischen Forschung unumstritten.²⁾ Diese zeichnet inzwischen ein weitaus differenzierteres Bild von den Schwarzen Soldaten in deutschen Diensten.



Der weiße Führer und „seine“ afrikanischen Soldaten:
Eines der beiden „Askari-Reliefs“ im sog. „Tansania-Park“

Die ersten Askari (Arabisch und Swahili für „Soldat“) für das deutsche Kolonialreich wurden in Ägypten von Hermann Wißmann (1853-1905), damals Reichskommissar, später Kolonialgouverneur in „Deutsch-Ostafrika“, angeworben. Viele der Askarisoldaten kamen ursprünglich aus dem Sudan oder aus Portugiesisch-Mosambik und hatten in der angloägyptischen Armee gedient, die gerade aufgelöst worden war. Sie wurden nun in den deutschen Kolonien eingesetzt - in Ländern, die für sie fremd waren. Die „Wißmanntruppe“ und die spätere „Schutztruppe“ praktizierten auf sog. „Strafexpeditionen“ ins Landesinnere eine Politik der Verbrannten Erde: die Dörfer wurden niedergebrannt, die Menschen gefangen genommen und auf den deutschen Plantagen zur Zwangarbeit verpflichtet. Mordend und plündernd zog Wißmann mit den Askarisoldaten durch die Lande. Er wird bis heute als „Kolonialheld“ mit einem Straßennamen in Jenfeld geehrt.



Das Hamburger Wißmann-Denkmalensemble am Hafentor 2004-2005 im Rahmen des Projekts *afrika-hamburg.de* (www.afrika-hamburg.de). Das Bronzemonument stand zuerst 1908-1918 in Dar es Salaam und wurde 1922 vor der Universität Hamburg (vormals Kolonialinstitut) aufgestellt. 1968 wurde es von Studenten gestürzt. Das Denkmal zeigt in wilhelminisch-rassistischer Bildsprache einen im Maßstab zu klein dargestellten Askarisoldaten (1,70 m), der „ergeben zu seinem weißen Herrn“ Wißmann (2,60 m) emporblickt.

(r.u.) Die „Wißmannstruppe“ stürmt ein ostafrikanisches Dorf. Zitat Hermann Wissmann: Ratschlag zum "Angriff auf eine Afrikanische Siedlung": "In Ostafrika sind die meisten Dörfer befestigt... [Da gilt] die Möglichkeit, Trinkwasser abzuschneiden oder den Feind durch Anzünden der engstehenden, mit Grasdächern versehenen Hütten... herauszutreiben... Da ... die Granaten des Schnellfeuer-Geschützes zum Zünden nicht ausreichten, [nutzten wir...] mit Erdöl angefüllte Fischblasen zur Sprengmasse... Da man ein befestigtes Dorf nach der Einnahme meist niederzubrennen hat, ist aus praktischen Gründen stets eine Plünderung geboten."

Das deutsche Kolonialregime schickte die gefürchteten Askari unter Führung weißer Schutztruppenkommandeure in der Folge zu zahlreichen weiteren Unterwerfungsaktionen gegen die afrikanischen Völker aus. Allein im größten antikolonialen Aufstand in Ostafrika, dem Maji-Maji-Krieg (1905-1907), wurden mehr als 100.000 Männer, Frauen und Kinder getötet. Im Ersten Weltkrieg mussten die Askari-soldaten für den eigenmächtigen deutschen General Lettow-Vorbeck (1870-1964) gegen die Truppen der Alliierten in den Kampf ziehen. Dieser sinnlose Krieg kostete Tausenden afrikanischen Soldaten und einer halben Million Zivilisten das Leben. Ungeachtet dessen machten in Deutschland die kolonialen Kreise Lettow-Vorbeck zu ihrem Helden und zur lebenden Legende.



Auch im 'Deutsch-Ostafrikaner-Ehrenmal' (Bildhauer: Walter Ruckteschell), das heute versteckt in einem Park in Hamburg-Aumühle steht, kommt die vermeintliche „Treue der Askari“ pathetisch zum Ausdruck: in der Mitte stehend späht eine Figur, die vermutlich Lettow-Vorbeck darstellt, in die Ferne, während ein Askarisoldat ihm ergeben folgt. Im Hintergrund ein ruhender Träger.



Der Kriegalltag hatte wenig mit der auf Kolonialdenkmälern suggerierten Kameradschaft zwischen Schwarzen und weißen Soldaten zu tun. (l.) Erschöpfte Askari nach vier Jahren Weltkrieg in „Deutsch-Ostafrika“. (r.) Herrenmenschen-Gehabe: Zahlmeister Fritsch lässt sich auf den Schultern von zwei Askarisoldaten durch Sümpfe tragen.

(Fotos: Bildbestand der Deutschen Kolonialgesellschaft in der Universitätsbibliothek Frankfurt)

Die neuere Fachliteratur beschreibt die Askari als Täter und Opfer zugleich. Ihre Aufstiegschancen waren gering, und niemals durften die Schwarzen Soldaten Weiße befehligen. Die üblichen Orden für Tapferkeit waren ihnen verwehrt, rassistische Geringschätzung und Demütigungen alltäglich, die Prügelstrafe auch bei geringen Vergehen üblich. „Für die meisten deutschen Offiziere und Unteroffiziere waren alle Afrikaner, auch die eigenen Söldner, Menschen zweiter Klasse“.3)

Die Askari ließen sich wegen des im Vergleich relativ hohen Einkommens anwerben. Wie der Historiker Thomas Morlang aufzeigt4), spielte „Treue“ zu und Verbundenheit mit Deutschland und seiner „Schutztruppe“ keine Rolle. Viele wechselten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs geschwind zu einer Armee der gegnerischen Siegermächte.

Ob in Ost- oder Westafrika, es gab Momente geschickt inszenierter Solidarität mit den deutschen Befehlshabern, aber ebenso feinstoffliche Taktiken der Unterwanderung, zu deren Strategien etwa die eigenwillige Gestaltung der Uniformen gehörte, in die eigene kulturelle Zeichen (u.a. Kopfschmuck, selbst gestaltete Orden und sogar Versatzstücke von Damenkleidung5) integriert wurden. Die Mimikry, diese subversive Markierung eigener Identitäten, blieb den Weißen nicht verborgen, dennoch gelang es nicht, die kreative Uniformgestaltung zu verbieten. „Das unbe-rechenbare kolonisierte Subjekt – halb fügsam, halb widerspenstig, aber nie vertrauenswürdig – schafft für die Zielrichtung der kolonialen kulturellen Autorität ein unlösbares Problem kultureller Differenz.“6) Die Darstellung der Schwarzen Soldaten auf den Jenfelder „Askari-Reliefs“ erweist sich hier erneut als eine von den Kolonialherren herbei phantasierte Wunschvorstellung von der unbedingten „Treue der Askari“.



Schmuck, Vogelfedern, textile Kombinationen: von der vorgeschriebenen Norm abweichende Uniformen in „Deutsch-Ostafrika“
(Foto: Bildbestand der Deutschen Kolonialgesellschaft in der Universitätsbibliothek Frankfurt)

Nicht selten führten die rassistischen Übergriffe der weißen Soldaten zu passivem Widerstand, zuweilen auch zu offenen Meutereien und zur Fahnenflucht. Martin Paul Samba (ca. 1875-1914) arbeitete in der Kameruner „Schutztruppe“ als Feldwebel und galt bei den Vorgesetzten als ein „ganz ausgezeichneter Soldat“. Doch aus dem angepassten Rekruten „wurde mit der Zeit ein Widerstandskämpfer, und um 1912 bereitete Samba einen bewaffneten Aufstand gegen die Kolonialmacht vor. Seine Pläne wurden entdeckt und Samba wegen Hochverrates zum Tode verurteilt. In Kamerun gilt er als Nationalheld.“⁷⁾ Berühmt in der Erinnerungskultur Kameruns ist hingegen Hans Dominik (1870-1910), deutscher Kolonialoffizier, Leiter der Militärstation Jaunde und Sambas zeitweiliger Vorgesetzter. Dominik war wegen seiner großen Brutalität so gefürchtet, dass seine „bloße Anwesenheit allein in einer gefährdeten Gegend mehr bedeutete als zwei aktive Kompanien.“⁸⁾ Dennoch ehrt ihn bis heute der Dominikweg in Jenfeld.



Erinnerungskultur in Süd-Kamerun:
Martin Paul Sambas Denkmal in Ebolowa

Nach dem Ersten Weltkrieg musste Deutschland alle Kolonien abtreten. Die Siegermächte begründeten dies damit, dass die Deutschen unfähig seien, Kolonien zu führen und die Einheimischen es ablehnen würden, fortan von ihnen unterdrückt zu werden. Gegen diese vermeintliche „Kolonialschuld“ ging die Koloniallobby in Deutschland öffentlichkeitswirksam vor. Es gelang ihr, den Mythos von der „Treue der Askari“ - „eine der mächtigsten jener Legenden vom deutschen Kolonialidyll“⁹⁾ - in den Köpfen zu verankern. Damit konnte sie dem sogenannten „Kolonialgedanken“ als Legitimation für eine erneut anvisierte Annexion der Kolonien Aufwind geben.

Das Positivstereotyp vom „eigenen, treuen“ Askari sollte aber nicht für die Kolonialsoldaten anderer Nationen gelten. Als die afrikanischen Soldaten der französischen Armee nach dem Ersten Weltkrieg im Rheinland einmarchierten, wurde dies in Deutschland kolonialrassistisch als „schwarze Schmach“ empfunden.

Straßennamen heute: auch auf den Kontext kommt es an

Bundesweit werden kolonialverherrlichende Straßennamen aktuell in Frage gestellt und zunehmend umbenannt (www.freedom-roads.de/frrd/umbenenn.htm). Dabei ist eine besondere Sensibilität gegenüber den kolonialen Spuren und den aus Umbenennungen entstehenden Kontexten und Nachbarschaften im Stadtraum gefragt.

Hamburg nennt sich eine weltoffene Stadt und ist gerade eine „Partnerschaft auf Augenhöhe“¹⁰) mit Dar es Salaam, Tansanias größter Metropole eingegangen. Eine Straße, die Tansania in Hamburg würdigt, ist grundsätzlich begrüßenswert. Inakzeptabel ist jedoch der vorgeschlagene „Tansaniaring“ in nächster Nähe zum sog. „Tansania-Park“, zu den „Askari-Reliefs“, der kriegsverherrlichenden Kolonialstele („Schutztruppendenkmal“) und den ehrenden Fassadenporträts der DOA-Schutztruppenkommandeure auf dem „Exerzierplatz“, den die neue Straße umrunden soll. In der Umgebung dieses massiv kolonial-militaristischen Clusters finden sich zudem die Wißmannstraße und der Dominikweg, die bis heute die berüchtigten deutschen Kolonialkommandeure ehren.¹¹)

Die vorgeschlagene Namensgebung „Askariweg“ ist hingegen gänzlich inakzeptabel, und zwar an jedem erdenklichen Ort, denn in solch einer Kollektivwürdigung kommt eine eurozentrische und koloniale Haltung zum Ausdruck. Einerseits würden hier - ähnlich der Darstellung auf den nationalsozialistischen „Askari-Reliefs“ - Afrikaner erneut entindividualisiert und zynisch zu willigem „Soldatenmaterial“¹²) degradiert werden. Andererseits würde ein „Askariweg“ Soldaten ehren, die im Auftrag des deutschen Kolonialregimes mit großer Brutalität gegen die afrikanische Zivilbevölkerung vorgegangen sind.

Dabei existieren doch zahlreiche gute Namensideen für Straßen, wie sie etwa von den BesucherInnen der Ausstellung *freedom roads! koloniale Straßennamen / postkoloniale Erinnerungskulturen* vorgeschlagen wurden (www.freedom-roads.de/frrd/sammelst.htm). Menschen, die gegen das koloniale Unrechtssystem gekämpft haben, Menschen, die Opfer wurden, gehören gewürdigt.

Zum Beispiel Bayume Mohamed Husen (Mahjub bin Adam Mohamed), dessen sudanesischer Vater schon in der „Wißmanntruppe“ gekämpft hatte. Husen wurde um 1904 in Dar es Salaam geboren und diente im Ersten Weltkrieg als Kindersoldat in der „Schutztruppe“ Lettow-Vorbecks. Er wurde verwundet zurück gelassen und geriet in englische Kriegsgefangenschaft. 1929 kam Husen nach Deutschland; auch in Hamburg hielt er sich auf.

Die Behörden lehnten die Auszahlung seines ausstehenden Soldes ab und versuchten, ihn abzuschieben. Nach 1933 entzogen die Nationalsozialisten Husen die deutsche Staatsangehörigkeit. Von anderen Berufstätigkeiten ausgeschlossen, verdingte er sich als Filmschauspieler - auch in der Rolle des „treuen Askari“. 1941 wurde er von der Gestapo verhaftet wegen vermeintlicher „Rassenschande“ mit einer „Arierin“. 1944 starb er im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Geschickt wusste Husen seine (Über)Lebensrolle des „treuen Askari“ in einer für ihn zunehmend bedrohlichen Umgebung zu spielen, bis sogar diese ihm nicht mehr helfen konnte. Das propagandistische Bild der „Askari-Reliefs“ im „Tansania-Park“ straft seine Biografie Lügen.



(l.) Auf seiner Visitenkarte empfahl sich Bayume Mohamed Husen als Filmschauspieler in der Askari-Uniform. Er stand in mehr als 20 Spielfilmen vor der Kamera. (r.) 2007 wurde im Gedenken an ihn ein „Stolperstein“ in der Brunnenstraße 193 in Berlin-Mitte eingeweiht. Dort hatte Husen mit seiner Familie gewohnt.¹³)



Erinnerungskulturelle Kontroversen: Aus Protest gegen den sog. „Tansania-Park“ benannte 2003 ein Bündnis der Hamburger postkolonialen Initiativen den Park auf dem Gelände der Lettow-Vorbeck-Kaserne in Jenfeld symbolisch nach Bayume Mohamed Husen (auch: Mohammed Hussein Bayume) (www.afrika-hamburg.de/proteste.html). Das Transparent wurde von der Behörde sofort entfernt. Am Tag darauf wurde der „Tansania-Park“ mit den nationalsozialistischen „Askari-Reliefs“ und der kolonialen Gedenkstele eröffnet.

Bayume Mohamed Husen musste für seine „Treue“ zu Deutschland mit dem Leben bezahlen. Eine ihn würdigende Mohamed-Husen-Straße wäre ein erster Schritt hin zu einem postkolonialen Erinnerungsort für Jenfeld. Der Dialog für ein angemessenes Erinnerungskonzept muss geöffnet und mit allen Interessierten geführt werden. Der „Tansania-Park“ soll zu einem kritischen Lern- und Gedenkort entwickelt werden wie auch die umliegenden Straßen endlich umbenannt werden, die noch immer Hermann Wißmann, Hans Dominik und den Sklavenhändler Heinrich Carl Schimmelmann ehren.

- 1) Marianne Bechhaus-Gerst: *Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen - Eine Lebensgeschichte*, Links Christoph Verlag, 2007, S. 159f.
- 2) Literaturhinweise:
Stefanie Michels: *Schwarze deutsche Kolonialsoldaten – Mehrdeutige Repräsentationsräume und früher Kosmopolitismus in Afrika*, Transcript Verlag, Bielefeld 2009;
Thomas Morlang: *Askari und Fitafta. „Farbige“ Söldner in den deutschen Kolonien*, Ch. Links Verlag, Berlin 2008;
Eberhardt Kettlitz: *Afrikanische Soldaten aus deutscher Sicht seit 1871. Stereotype, Vorurteile, Feindbilder und Rassismus*, Peter Lang, Frankfurt a. M. 2007
- 3) Thomas Morlang a.a.O.
- 4) Thomas Morlang a.a.O.
- 5) „Zerknautschte Hüte und Glacéhandschuhe trugen sie, enge Salonwesten von anno toback, pfaublau Damenblusen mit und ohne Perlenbesatz, Schlotterhosen und klobige Galoschen.“ Beschreibung der Transportkolonne, bestehend aus einheimischen Hilfssoldaten während des Hereroaufstands in der Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“, In: Andreas Selmeçi, Dag Henrichsen: *Das Schwarzkommando. Thomas Pynchon und die Geschichte der Herero*, Aisthesis 1995, S. 64
- 6) Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000, S. 51
„Unter dem Schutz der Tarnung ist die Mimikry [...] ein Teil-Objekt, das die normativen Systeme des Wissens über die Priorität von Rasse, Schreiben, Geschichte radikal umwertet.“, S. 134
Zu subversiver Mimikry s. auch *Die Kleider des Feindes anziehen*, In: Andreas Selmeçi, Dag Henrichsen: a.a.O., S. 35 ff.
- 7) Rezension von Katrin Dietrich zu Thomas Morlang, a.a.O.
www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Rez-2008-Morlang-Askari.htm (17.2.2011)
- 8) Stefanie Michels: *Treue Askari - gefürchtete German Soldiers. Kosmopolitische Perspektiven*, Vortrag bei der 20. Internationalen Tagung der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland, 2006
- 9) Zitat Gouverneur Jesco von Puttkamer, In: Erich Student: *Hans Dominik. Kameruns Kolonisator*, Deutsche Kolonialzeitung 1938, S. 354
- 10) Der Hamburger Politikwissenschaftler Kurt Hirschler mißtraut der Betonung der „Städtepartnerschaft auf Augenhöhe“ mit Dar es Salaam. Er schreibt: „Dass man [in der Hamburger Politik - d. Verf.] bei der Beziehung zu Dar es Salaam die „Augenhöhe“ so sehr betont, weist darauf hin, dass man es eben nicht für selbstverständlich hält.“
tanzania-network.de/?HHDar (3.3.2011)
- 11) Die Wilsonstraße (nach dem US-Präsidenten Woodrow Wilson 1856-1924), die jetzt verlängert werden und somit in den neuen „Tansaniaring“ wie auch in den „Askariweg“ übergehen soll, hieß bis 1947 Tanga-Straße in kolonialer Erinnerung an die „Schlacht von Tanga“. Die Stadt Tanga in der damaligen „Deutsch-Ostafrika“ war Kriegsschauplatz unter dem Kommando Lettow-Vorbeckes und „seinen“ Askaritruppen gegen die englische Kolonialmacht. Skurrilerweise wurde der Dominikweg erst 1947 benannt, die Wißmannstraße 1950.
- 12) Das verächtliche Wort „Soldatenmaterial“ benutzte der Arzt Ludwig Deppe zur Beschreibung der im Ersten Weltkrieg eingesetzten Kindersoldaten. Charlotte und Ludwig Deppe: *Um Ostafrika*, Dresden 1925, In: Stefanie Michels *Schwarze deutsche Kolonialsoldaten – Mehrdeutige Repräsentationsräume und früher Kosmopolitismus in Afrika*, a.a.O., S. 30
- 13) Initiiert wurde der „Stolperstein“ für Bayume Mohamed Husen von seiner Biografin Marianne Bechhaus-Gerst, gestiftet wurde er vom Kölner Verein Kopfwelten e.V.
www.kopfwelten.org/weitere (3.3.2011)
Bayume Mohamed Husens Biografie: Marianne Bechhaus-Gerst: *Treu bis in den Tod* a.a.O.

weiterführend:

- Projekt *freedom roads! koloniale straßennamen / postkoloniale erinnerungskulturen*
www.freedom-roads.de
- Projekt *afrika-hamburg.de*
www.afrika-hamburg.de
- Projekt *wandsbektransformance. Die Gegenwart des Kolonialen*
www.wandsbektransformance.de